

Pariser Stimmungen.

Der Pariser Korrespondent des „Allgemeinen Handelsblatts“ schreibt:

Man hat sich nun wohl über alle allmählich an den Kriegszustand gewöhnt und den bestehenden Umständen so angepasst, daß man tagelang dahinleben kann, ohne auf Ereignisse neugierig zu sein. — Die individuellen Fälle von Elend bleiben freilich schmerzhaft und jedesmal, wenn man aus seiner Umgebung von Todesfällen oder unheilbaren Verwundungen hört, wenn ein starker, junger Mann auf Krücken einherhumpelt oder ein leeres Rockmäntel nutzlos am Körper schlängelt, wenn stille Frauen in tiefer Trauer neben ihren schwarzgekleideten Kindern durch die Straßen gehen, dann beissen sich doch die Zähne zusammen in ohnmächtiger Wut über das Wahnsinnige dieses Weltkrieges. Und ein Blick ins einzelne dieses entsetzlichen Dramas von Tod und Vernichtung, mit seinem zahllosen Einzel- und Massenleiden zeigt uns am einzelnen Schicksal das der ganzen Zeit. . . . Die Abstumpfung gegenüber den zahllosen Schrecken, die sich wie ein Nebel um uns zusammenlagert, verleiht gleich einem unerlösbaren Windstoß immer wieder die Wirklichkeit und wie sehen wiederum einen Augenblick, was sich vollzieht. Abends droht uns ein Schwindel zu erfassen, und wir bedecken unsere Augen, um nichts mehr zu sehen. . . .

Einzelne solcher Augenblicke vertreiben lange in uns. So war ich dieser Tage in einer der Pariser Matines, um mir eine Auskunft zu holen. Am Schalter, wo die Angehörigen der Soldaten sich über deren Los erkundigen, stand eine schon etwas ältere Frau aus dem Volke, die sich weinend beklagte. „Der Sohn hab' ich an der Front“, rief sie, „der Sohn. Alles was ich hatte. Seit Monaten habe ich nichts von ihnen gehört. Begreifen Sie denn nicht, was ich leide? Und können Sie mir denn von keinem einzigen sagen, ob er noch lebt, wo er ist, ob er verwundet oder gefangen genommen, warum sie mir auf meine Briefe nicht antworten? . . .“ Der Beamte antwortete ihr kurz und zugleich etwas ärgerlich: „Ich kann Ihnen nichts anderes sagen, Madame, als daß wir noch nichts Genaues wissen und daß die Unterjochung fortgesetzt wird.“ — Weinend ging die Frau von dannen, und kaum hatte sie das Lokal verlassen, verhielte der Beamte seine Augen hinter seinem Taschentuch, wandte sich ab und stammelte: „Alle vier sind sie tot.“ sagte er, „alle vier, und ich darf's ihr doch nicht sagen. Ich darf nicht. Ich darf ja nicht.“

Es ist gut, daß es daneben auch Ereignisse gibt, die nicht so trübselig, so dramatisch das Nebel der Abstumpfung weglassen. So erinnere ich mich eines Vorfalls, den ich kürzlich in einem Bericht von der Front las, in dem von einem Artillerieoffizier, dessen Batterie an einem Kohlenbergwerk stand, erzählt wurde, wie er jeden Morgen auf einen Kohlenberg kletterte und von dort seine Befehle erteilte. In dessen die Kanonenschlände ihre Projekte hinausließen, unterbrach er dann und wann seine Kommandos und zählte so für sich zusammen, wieviel Munition er schon verschossen hatte. „Nun waren es für 30 000 Frank, für 40 000 Frank“, klickte er vor sich hin. Und des Abends, wenn er schwarz und schmutzig von dem fetten Steinkohlenstaub den Berg herunterkam, war sein letztes Wort: „Nun sind's also heute wieder 20 000 Frank, und morgen wird die Sache fortgesetzt.“

Der Gedanke an die Hunderttausende, die täglich längs der ganzen Front verschossen werden, dieneil für die Werte des Friedens jeder Centime zweimal umgedreht wird, ist wohl imstande, einen zum Nachdenken anzuregen über die Vortrefflichkeit der Welt und Zeit, in der wir leben!

Auf ähnliche Weise wurde mir das heute klar, als ich den Gesandten zur Erhöhung der Renten an die Kriegswitwen, Waisen und Waisen einnahm, den der Abgeordnete Busch eingebracht hat. Die materiellen Ruinen dieses Krieges — sagt der Antragsteller — sollen bald wieder hergestellt sein. Wenn der Krieg zu Ende ist, werden wie einen niegelassenen Auffassung des ökonomischen Lebens sehen. Häuser und Fabriken werden mit einem Zauberschlage wieder entstehen, wir werden die Kultur intensiver gestalten und Reichum sowie Produktion im Lande verzehnfachen. Aber was wird mit den Soldaten, die infolge Krankheit oder Verwundung nicht mehr für sich selber sorgen können?

Und der Abgeordnete von Paris setzt dann auseinander, daß die veralteten Bestimmungen in dieser Sache vollständig ungenügend sind. Viele vorkommende Fälle seien ganz unberücksichtigt und die Beträge so niedrig, daß man sich schließlich nicht davon leben könne. Infolge der Bestimmungen könne ein Soldat, der gänzlich erwerbsunfähig ist, eine Rente von 600 bis 1000 Frank beziehen, eine Witwe eine Pension von höchstens 500 Frank und die Waisen, ob zahlreich oder nicht, auch nicht mehr als der Mutter zugestanden war. Endlich könnten Beträge von 100 bis 300 Frank solchen Soldaten zugesprochen werden, die zwar kein Anrecht auf Pensionen hätten, aber doch immerhin sehr

in der Arbeitsleistung beschränkt seien. An Stelle dieser Bestimmungen schlägt der Abgeordnete vor, jedem der Soldaten, der durch Krankheit oder Verwundung im Kriegsdienst arbeitsunfähig geworden ist, 1200 Frank zu geben, ebenso den Witwen und Waisen der Getöteten den gleichen Betrag. Ist die Arbeitskraft nicht total zerstört, betragen die Pensionen 100 bis 1100 Frank. Die Frau eines getöteten Soldaten soll 600, und ein Kind bis zur Volljährigkeit 200 Frank pro Jahr bekommen und, im Falle die Mutter stirbt oder erwerbsunfähig wird, bis zu 350 Fr. steigen. Das Wesentliche dieses Entwurfs besteht darin, daß auf alle Fälle die Verarmung oder Krankheit eine Ursache des Dienstes ist und daß, wenn dieser Nachweis nicht gelingt, die Militärbehörde nach eigenem Ermessen seinen Anspruch festsetzen kann. „Das Geld“, so schreibt der Deputierte zum Schluß so im Vorbeigehen, „wird leicht aus den bestehenden Budgets übernommen werden können.“

Ohne weiter auf die Modalitäten dieses Entwurfs einzugehen, drängt sich mir jedoch eine Frage auf und veranlaßt mich zum Nachdenken: Wo sollen die enormen Beträge herkommen, die einmal die Budgets für Veteranenpensionen erheischen? . . .

Kriegsführung im Tierreich.

Unter Krieg im Tierreich verstehen wir hier nicht den Existenzkampf aller gegen alle, die Heberwältigung des Schwachen, der dem Starken zur Nahrung dienen muß. Diese Art von Krieg herrscht beständig unablässig in der ganzen Tierwelt, am ausgeprägtesten wohl in den unermesslichen Gebieten der Ozeane, in deren außerordentlich reichhaltiger und massenhafter Tierwelt nur das eine Gesetz in seiner brutalsten Form herrscht: Fressen und gefressen zu werden. Unter Krieg im Tierreich begreifen wir hier nur die kriegerische Bekämpfung einer Anzahl von Tieren untereinander. Wenn diese nun auch im Tierreich nicht gerade häufig ist, so treffen wir sie doch immer wieder an, und sie hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Kriegsführung der Menschen.

Sehr eigenartig sind die Kriege, die zuweilen Vögel derselben Art untereinander führen und von denen die am häufigsten beobachteten die Kämpfe der Krähen, die sogenannten Krähenkämpfe, sind. Bei diesen seltenen Kriegen in den Läften rücken zwei feindliche Heere von Krähen im Fluge gegeneinander vor und fallen übereinander her. Eine erbitterte Schlacht entzündet sich dann in der Luft. Unter entsetzlichem Geschrei scharren die schwarzen Gefesseln aufeinander los und bearbeiten sich mit wuchtigen Schnabelstößen, mit harten Flügelstößen und mit scharfen Krallen ihrer Krallen. Eine maßlose Erbitterung hatte alle Tiere ergriffen. Hier haben sich zwei fest ineinander verbißen und stürzen wildelnd wie ein Hederball zur Erde, dort ohne Unterbrechung den Kampf fortsetzend, bis einer der Kämpfer verendet am Boden liegt. Andere haben in der Luft den tödlichen Stoß oder Hieb erhalten und stürzen tot herab, so daß nach einer solchen Schlacht Hunderte von toten und verwundeten Krähen das Feld bedecken, während die Scharen der Sieger unter triumphierendem Geschrei von dannen ziehen. Keine Krähle betrachtet etwa den getöteten Feind als ledere Beute; nein, es ist ein reiner Kampf zwischen den Scharen, der mit großem Ingrimm ausgefochten wird.

Wähnliche Schlachten hat man auch zwischen Störchen beobachtet; sie rücken ebenfalls wie zwei feindliche Armeen in der Luft gegeneinander vor und greifen sich mit dem langen, spitzen Schnabel, einer sehr gefährlichen Waffe. Was veranlaßt die Vögel zu diesen ganz merkwürdigen Kriegen? Genau wissen wir es nicht, aber wir müssen annehmen, daß zunächst aus irgendeinem Grunde zwischen einzelnen Tieren, z. B. zwei Krähen, ein Streit ausgebrochen ist. Jede der Streitenden hat nun ihre ganze Sippigkeit und Verwandtschaft zusammengerufen, diese macht die Sache ihres Mitgliebes zu ihrer eigenen, und die Schlacht ist fertig. Es kann aber auch sein, daß die eine Schar aus Futtermangel von der anderen angegriffen wird, die allein die gute Nahrung spendende Gegend im Besitz behalten will.

Viele gefellig lebende Tiere dulden keinen Fremdling in ihrem Verbande und greifen jeden Eindringling ohne weiteres an, und wenn solche geschlossenen Tiergesellschaften mit anderen der gleichen Art zusammentreffen, dann kommt es häufig zwischen ihnen zum Kampfe. Etwas Ähnliches ist es, wenn Tiere einer Art über die Grenzen einer verwandten Art herfallen, um sie zu vernichten. Hierfür bietet uns der Krieg der Wanderratte mit der Hausratte ein lehrreiches Beispiel. In früheren Zeiten war in ganz Europa nur die dunkelbraune Hausratte verbreitet, bis mit Schiffen aus Asien die Wanderratte nach Europa kam. Sofort nahm dieses mutige und bliffige Tier den Kampf mit der Hausratte auf, und dieser Rattenkrieg, der überall in

der Welt ausgefochten wurde, wo sich die beiden Gegner trafen, endete mit dem vollständigen Siege der eingewanderten, kräftigeren und mutigeren Art, so daß heute die Hausratte fast vollständig ausgerottet ist, während die Wanderratte überall vorkommt.

Am häufigsten ist die Kriegsführung in der Kleintierwelt, bei den Insekten, von denen ja viele in feingegliederten Verbänden und Staaten leben. So ein Bienen- oder Wespenvolk mit einem anderen feindlichen zusammenstößt, entfremdet sofort eine gewaltige Schlacht, in der es Hunderte von Toten gibt und die in der Regel nicht eher aufhört, bis das schwächere Volk fast ganz vernichtet ist. Die außerordentlich hoch entwickelten Staaten der Ameisen zeigen uns die Kriegsführung im Tierreich in vollendeter Weise. Viele von ihnen, so die großen Treiberameisen und Seitons Südamerikas ziehen in gewaltigen Heeren, von besonders klünftlichen Anführern geleitet, in größter Ordnung aus ihrem Bau und suchen andere Ameisenhöfe auf, um sie mit großer Erbitterung zu bekriegen. Dabei gehen die kleinen Tiere in ganz menschenähnlicher Weise vor, sie scharren Kundschafter und Patrouillen aus, haben eine Vorhut und ein Gros ihrer Armee und führen mit großem Geschick und Mut die Schlachten durch. Die in ganz Europa verbreitete Sklavenameise (*Formica sanguinea*) muß von Zeit zu Zeit Kriegszüge unternehmen, um von anderen Ameisen Hunnen zu rauben, die sie in ihre Kester schleppt und aus denen sie Sklaven erzieht, die sämtliche Arbeiten in ihrem Staat übernehmen müssen.

Sehr ausführlich beschreibt uns der große Ameisenkenner Huber einen solchen Kriegszug folgendermaßen: „Während eines Spazierganges in der Umgebung von Genf sah ich nahe zu meinen Füßen eine Schar von Ameisen über den Weg kriechen. Sie bewegten sich in geschlossener Masse mit großer Geschwindigkeit und nahmen einen Raum von etwa 25 Zentimeter Länge und 10 Zentimeter Breite ein. In wenigen Minuten verließen sie den Weg, passierten eine dicke Hecke und betraten eine Wiese. Sie wandten sich, ohne sich zu zerstreuen, durch das Gras, und ihre Kolonne ward nicht unterbrochen trotz der Hindernisse, die sie zu überwinden hatte. Endlich näherten sie sich einem Riste, das von dunkelbraunen Ameisen bewohnt war; der Hügel erhob sich in einer Entfernung von etwa 6 Meter von der Hecke aus dem Grase. Einige der Bewohner bewachten den Eingang, stürzten sich aber, sobald sie das heranrückende Heer entdeckten, auf dessen Vorhut. In demselben Augenblick verdrehte sich die Kunde durch das Innere, und ihre Genossen kamen in Scharen aus ihrer unterirdischen Behausung hervor. Die Ameisen-Ameisen, die mit dem Gros ihres Heeres nur etwa zwei Schritt entfernt lagen, beschleunigten ihren March, um an den Fuß des Ameisenhügels zu gelangen. In einem Augenblick stürzte das ganze Vataillon auf die schragenen Ameisen, die sich nach kurzem, aber hartnäckigem Kampfe auf den Grund ihres Nestes zurückzogen. Nun stiegen die Ameisen-Ameisen auf den Hügel, sammelten sich in Scharen auf dem Gipfel desselben und besetzten die Hauptstrahlen, während sie von einigen ihrer Genossen mit den Fäden eine Öffnung in die Seite des Hügels brechen ließen. Erfolg krönte das Unternehmen; durch die angelegte Dreiecke drang das übrige Heer ein. Ihr Aufenthalt war indessen nur von kurzer Dauer, denn nach drei oder vier Minuten kamen sie aus denselben Löchern, durch die sie hineingelangt waren, wieder hervor, jede mit einer Larve oder Puppe in Munde.“

Diese von Huber beobachteten Ameisen sind derartig auf ihre Sklaven angewiesen, daß sie ohne dieselben nicht leben können, sie sind nämlich selbst nicht mehr imstande, Nahrung aufzunehmen, sie müssen sich daher von ihren Sklaven füttern lassen. Ihre scharren Jungen dienen ihnen nur noch als Waffen. Sie sind also nicht nur ein glänzendes Beispiel für die Kriegsführung im Tierreich, sondern zeigen auch, wie tief selbst im Ameisenstaate die Sklaverei die herrschende Klasse erniedrigt und rüddelt.

Kleines Feuilleton.

Frühling.

Nun schleichen sich die Greise aus dem Haus
Und bleiben lächelnd in der Sonne stehn;
Sie greifen in das weiche Weh'n
Und spreizen sinnend ihre gelben Finger aus,
Um die der Kraftgeruch des Bodens steht . . .
Wie lebt im Licht die weisse Haut!
O selig, wenn der Himmel blau,
Ei' sich das Auge schließt!

Ueberflus.

Von Martin Andersen Nexö.

„Hören Sie, wissen Sie was, Herr Bauer, das ist ein schönes Geschwätz mit dem Verführen und Betören, denn zu solchen Dingen gehören wirklich immer zwei. Erse ist also unehelich, und zwar mit meinem eigenen freien Willen, das mag die ganze Welt gerne wissen.“

„Sie finden sich doch so einigermaßen darein, daß die Leute Sie Frau nennen.“ sagte Bauer ein wenig spöttisch.

„Ja, weil ich Angst hatte, ich würde keine Arbeit bekommen. Sie kennen die Leute in einer kleinen Stadt nicht. Uebrigens bin ich selbst unehelich und komme mir deshalb nicht schlechter vor.“

„Das ist höchst vernünftig von Ihnen. Dagegen ist es nicht menschenfreundlich, einen kranken Mann auf die Folter zu spannen. Man trifft wirklich selten jemand, der in seinen Handlungen vom ausgetretenen Pfade abweicht!“ sagte er freundlich.

„Ich könnte es Ihnen recht gut erzählen, — aber dann machen Sie sich hernach lustig. Sie sagen immer so viel Schönes von den Frauen.“

„Nicht von Ihnen,“ erwiderte er ernst.

Sie sah da, die Elbogen auf dem Fensterbrett, und blickte nachdenklich nach dem Kirchhof hin, wo die untergehende Sonne wie ein zitterndes Feuer hinter einer Reihe von hohen Pappeln stand.

„Meine Mutter reiste als junges Mädchen nach Kopenhagen und ging in Dienst,“ begann sie langsam. „Sie fand eine Stellung, bei einem höheren Beamten — glaube ich; sie war niedlich und proper, und die Herrschaft hatte sie gern und machte viel Staat mit ihr. Im Hause war ein erwachsener Sohn; soweit mir Mutter erzählt hat, war er schön und gut, aber kein rechter Mann. Er faulenzte und ließ sich von den Eltern versorgen; doch das machte ja nicht viel, denn sie hatten die Mittel dazu. Er war verlobt mit einem reichen Mädchen, das ihn sehr lieb hatte; aber er behandelte sie komisch, küßte ihr die Hand und bediente sie und was dergleichen dumme Streiche mehr waren, als ob sie ihn gar nichts anginge. Und sie waren als Brautleute nie allein zusammen. Gegen Mutter dagegen war er so natürlich und geradezu; wenn die beiden allein zu Hause waren, suchte er immer ihre Gesellschaft und fühlte sich wohl bei ihr, und sie merkte, daß es in ihrer Macht stand, ihn froh zu machen.“

Wenn er mit seiner Braut zusammen gewesen war, suchte er Mutter in ihrem Zimmer auf und war dem Weinen nahe und so niedergeschlagen, daß Mutter ihn trösten und lieb zu ihm sein mußte, um ihn wieder froh zu stimmen. Dann brücte er sie an sich und sagte, er wünschte, sie wäre seine Braut und nicht die andere, die so wohl erzogen sei, daß ihn ein kalter Schauer überlaufe.

Ich glaube, meiner Mutter tat seine Braut leid, weil sie gut und immer liebenswürdig war, wenn sie kam, obwohl sie recht gut merkte, daß er Mutter auszeichnete. Aber in diesem Alter hat man nun mal das Bedürfnis, daß die Männer viel Wesens aus einem machen, und dann war Mutter gewiß auch stolz darauf, den Vorzug zu haben vor einer, die vornehm und reich war. Obwohl Mutter ein armes Dienstmädchen war, war ja auch sie eine Bauerntochter; und als er ihr anbot, seine Verlobung aufzuheben und mit ihr irgendwohin zu reisen, wo sie Mann und Frau werden könnten, fand sie das gar nicht unvernünftig, sondern war ihm zu Willen.

Als es dann schlecht abließ, wollte der Sohn sein Versprechen nicht halten, sondern bot ihr Geld an, damit sie ihre Stelle im Stiche ließe. Er wollte ihr ein Zimmer mieten und für ihren Unterhalt sorgen, und es sollte mit ihnen weiter so bleiben wie bisher. Da wurde Mutter zornig und sagte, sie werde zur Herrschaft gehen. Aber der Mühe wurde sie enthoben; er tat es nämlich selber, und am Abend wurde sie in die Stube gerufen. Der Beamte, seine Frau, der Sohn und die Braut waren versammelt, und sie alle fielen über sie her mit der Beschuldigung, sie habe den Sohn verführt, in der Absicht, daß er sie heiraten sollte.

Mit Mutter war nicht gut Kirchen essen, wenn sie wütend war, und so sagte sie den Leuten denn offen die Meinung. Aber es waren ihrer zu viele um sie herum, und als sie das häßliche Angebot des Sohnes erwähnte, antwortete ihr der Beamte lachend, sie sei recht dumm, wenn sie nicht eingewilligt habe. Und das Fräulein nahm ihren Bräutigam gerührt an der Hand und sagte, er sei zu gut.

Man wollte ihr Geld geben, wenn sie sofort abreiste, doch das wollte sie nicht, weil sie für ein Jahr gemietet war. Aber da sagte der Beamte, nach dem Gesetz könne er sie auf der Stelle wagtigen und obendrein ihre Bestrafung herbeiführen, weil sie seinen Sohn zur Unzucht verführt habe. Und das Fräulein redete ihr gut zu und sagte, es sei ja keine Schande, mit einem vornehmen Manne ein Kind zu haben, das wäre bei den meisten Kopenhagener Dienstmädchen so.

Mutter verstand nun, daß der Sohn sie bloß benutzt hatte, um seine Braut zu schonen, und daß alle das ganz in der Ordnung fanden.“

Bauer nickte: „Die Bourgeoisiemoral, ich kenne sie.“

„Ich weiß nicht, was das heißt, aber so war es jedenfalls. Da reiste Mutter in ihre Heimat und mietete sich in einem Häuschen ein, und da bekam sie mich. Sie fing an zu weben und hatte viel zu tun, denn in ihrem Kirchspiel sah niemand sie mit solchen Augen an. Anfangs kam Geld von drüben, aber sie ließ es immer zurückgehen, und nach mir hat niemand jemals auch nur gefragt.“

Auf dem Lande sagt man, daß Liebeskinder immer schön seien, und ich habe gewiß ganz gut ausgesehen, denn ich machte alle Hände und Festschafteiten der Bauern mit, obwohl Mutter ein armes Webermädchen und ich ein uneheliches Kind war. Und mehr als ein Bauernsohn hätte mich gern zum Brautbett geführt.“

Aber ich wollte den haben, den ich haben wollte, und das war ein Bauernsohn aus dem Nachbar Kirchspiel. Auch er wollte mich und keine andere, und obgleich seine Eltern so sehr dagegen waren, weil sie als fromme Leute auf mich herabsehen, verlobten wir uns doch, mit Ring und allem, was dazu gehört.“

Er war ein starker Burche und ein kleiner Durchgänger, und Mutter sagte mir, da ich ihn lieb hätte und er eine gute Partie sei und so, solle ich mit der Liebe zurückhalten und ihn sich lieber ein wenig austoben lassen, bis wir getraut würden, damit er meiner nicht auf halbem Wege überdrüssig würde. Sie hatte ja selber so etwas mit angesehen und erliebt, und es mochte wohl richtig sein. Und doch ist das garstige Arglist, wenn man einander lieb hat. Und ich konnte mich auch nicht darein finden, daß er sich auf Unwegen amüßeren durfte.“

Da ging es so, wie es gehen muß, und er beeilte sich, die Hochzeit vorzubereiten, veranlaßte seine Eltern, ein kleines Geschäft zu kaufen, und schaffte alles herbei — recht nett und hübsch —, um mich zu empfangen. Mutter nahm ihre Worte zurück und meinte, es sei am besten so, wie es sei.“

Er hatte mich außerordentlich gern, und doch war er so wunderlich geworden. Es war, als sähe er auf mich herab, weil ich das Kind unterm Herzen trug, das doch sein eigenes war; und er verlangte, ich solle ihm dankbar sein, weil er mich nahm und mich nicht im Stiche ließ. Und dann gab er mir zu verstehen, daß ich unehelich sei, und erzählte mir von seinen alten Liebchaften. (Fortf. folgt.)

Kommt, tragt die Kindlein fromm ans Licht!
Gebt ihren rosenroten Leib dem Wind,
In dem geheimen Kräfte sind,
Durch den die Schöpfung Schöpferworte spricht.

Man hört des Lebens Herzgeräusch auf allen Straßen,
Die Kinder opfern ihm mit lieblichem Geschrei,
Man glaubt, daß Sterben Sünde sei,
Da nun der erste Krokus färbt den Rasen.

Edwin Goerne.

25 Tage lebendig begraben.

Der Bauernburische Michele Cojolo, der, wie schon gemeldet, nach 25 Tagen aus seinem Trümmergrabe in Paterno lebendig und unberührt ausgegraben worden ist, wurde dieser Tage in Neozano, wo er in einem Zelle des roten Kreuzes verpflegt wird, von einem Berichterstatter des „Giornale d'Italia“ befragt. Wie er diesem erzählte, hat ihn während der Zeit, in der er unter den Trümmern lag, die Pflege seines Wartes am meisten beschäftigt. „Weh tat mir nicht“, sagte er, „aber mit dem Bart hatte ich meine liebe Not. Denken Sie doch, fast vier Wochen lang habe ich mich nicht rasiert können! Das ist eine häßliche Zeit, nicht wahr?“ Ueber die Empfindungen, die er während der fünfundsiebzig Schreckentage gehabt hat, erklärte er: „Ich dachte, daß sie mich früher oder später, wenn auch als Leiche, zutage fördern würden; und da dachte ich weiter, daß, wenn sie mich tot gefunden und meinen langen Bart gesehen hätten, ihnen doch klar geworden sein würde, was ich gelitten habe, und daß sie mich dann gebührend bemitleiden hätten.“ Wie bekannt, verdankte Cojolo seine Rettung dem Umstand, daß er unter das Gewölbe eines Stalles zu liegen kam, das ihn wie eine Nische abschloß und so schützte. Durch die Trümmer fließte das Regenwasser jener traurigen Regentage durch, und der Verschüttete grub einen Graben, um es zu sammeln. Er ging mit seinem Wasserbehälter sehr sparsam um, um ihn möglichst lange zu bewahren. Zudem hatte er sich aus dem im Stalle vorhandenen Heu eine Lagerstätte bereitet, auf der er die ganze Zeit hindurch ausgebreitet lag. „Ich hoffte vom ersten Tage an“, erklärte er dem Journalisten, „auf Rettung und habe bis zur letzten Stunde gehofft. Hätte ich doch, wie über mir die Leute hin- und herliefen und wie sie arbeiteten. Um mich ihnen bemerkbar zu machen, schrie ich ununterbrochen, solange ich ein Geräusch hörte. Aber wenn es still wurde, so überkam mich regelmäßig eine Todesangst.“ Außer seinem Wort machte Cojolo auch das Heu, das er im Stall gelassen hatte, große Sorge. „Wenn Ihr nach Paterno kommt“, empfahl er einem der ihn pflegenden Soldaten, „so achtet wohl darauf, daß sie

mir das Heu, das im Stall liegt, nicht wegwerfen oder noch werden lassen. Ich verlaße mich darauf, und auch um den Karren sollen sie sich kümmern und sehen, daß er unter Dach und Fach kommt. Er steht mitten auf der Straße; jagt das meinen Eltern.“ Wie es möglich war, daß der Mann 25 Tage lang ohne Luft und Licht und ohne Speise, nur von etwas Wasser leben konnte, ist den behandelnden Ärzten noch immer ein unlösbares Rätsel.

Estimo-Literatur.

Vor kurzer Zeit ist ein Buch aus der Feder des grönländischen Geistlichen Matthias Storch erschienen, das den Titel „Singinguaq“ oder zu deutsch „Der Traum“ trägt. Dieses Buch ist die erste selbständige literarische Schöpfung in der Estimosprache, und es beginnt also mit ihm die Geschichte einer neuen Literatur, der grönländischen Estimo-Literatur. Bis hierher gab es in der Estimosprache nur Uebersetzungen, hauptsächlich solche der Bibel, von Liedern und Predigten, sowie von den Stücken, aus denen sich die Schulbücher der Estimojugend zusammensetzen. Die grönländischen Estimos sind sehr lern- und witzbegierig, und es ist unter ihnen in jüngster Zeit ein entschiedenes Kulturinteresse wahrzunehmen. In Godthaab lebt z. B. ein junger Grönländer von hoher musikalischer Begabung, dessen Tonschöpfungen voraussichtlich demnächst in Kopenhagen zur Aufführung gelangen werden, und es gibt dort auch einen vielversprechenden jungen Künstler, der in der dänischen Hauptstadt seine fernere Ausbildung erhalten dürfte. Die grönländische Zeitung „Atuagadliutit“ sowie die 1909 gestiftete grönländische literarische Gesellschaft haben gleichfalls zur Entwicklung der grönländischen Estimos und ihrer Kulturinteressen beigetragen.

Matthias Storch ist ein Estimo aus Nordgrönland, der Sohn eines Sechundsfängers, der in den einfachsten Verhältnissen aufgewachsen ist, jedoch bald nach seiner Einsegnung durch seine Begabung die Aufmerksamkeit eines Geistlichen auf sich zog. Er empfing nun eine sorgfältige Schulausbildung, studierte dann in Kopenhagen und ist jetzt ordinarier Geistlicher für seine Landsleute. Sein Buch ist merkwürdig genug. Es ist nach einem Berichte des Grönländforschers Knud Rasmussen in erster Linie eine Kampfschrift, die frei von allem Autoritätsglauben heftig gegen die Mißstände zu Felde zieht, die Storch im Leben seiner grönländischen Heimat wahrzunehmen glaubt. Zugleich aber enthält Storchs Buch auch eine Reihe von Schilderungen von Land und Leuten, von Sitten und Lebensgewohnheiten, die von besonderem Reize und Werte sind. Der darin geschilderte Estimojüngling von nachdenklichem und etwas schwerem Temperamente ist wohl als ein dichterisches Spiegelbild des Verfassers selbst zu betrachten. Wie sich Storch die Entwicklung seines Volkes und seiner Heimat vorstellt,

schildert er in einem Traum aus dem Jahre 2106, den der Held der Erzählung erlebt. Im wesentlichen kann man sein Ideal durch die Formel bezeichnen: „Grönland für die Grönländer!“ Die eingeborenen Estimos sind nach Storch im Jahre 2106 selbst die Kaufleute und Beamten des Landes geworden, eine wohlhabende Fischerbevölkerung und in Verbindung damit eine rege Küstenschiffahrt hat sich entwickelt, und der Sechundsfang hat sich in die nördlichsten Gebiete Grönlands zurückgezogen.

Notizen.

— Vorträge. Der von der Franz-Liszt-Gesellschaft angekündigte Vortrag des Univ.-Prof. v. List: „Gibt es noch ein Völkerecht?“ findet am Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr, im Stuhngesalle des Herrenhauses statt. — Auf Veranlassung des Vereins für Volkshygiene Groß-Berlin spricht Freitag, den 19. Februar, abends 8 Uhr, in dem Bürger-saal des Berliner Rathhauses, Eingang Königsstraße, Professor Georg Abelsdorff über: „Die Verhütung von Augenkrankheiten“. Der Zutritt ist unentgeltlich.

— Eine neue Goethe-Handschrift soll in dem Nachlaß einer in Dresden gestorbenen Dame gefunden sein und zwar in ihrem Handbepot. Die eigenhändige Niederschrift von Goethes Komödie „Die Mitschuldigen“ ist dem Goethe-Archiv in Weimar demnach.

— Reinhardt in der „Volksbühne“? Gerüchte über die Uebernahme des Volksbühnen-Theaters am Willowsplatz durch Reinhardt, die auch uns zu Ohren gekommen waren, haben jetzt ihren Weg in die Presse gefunden. Was an diesem Bühnenlatzische dran ist, läßt sich vorläufig nicht feststellen. Von beiden Seiten wird nur zugegeben, daß eine allgemein gehaltene Vespredung, die aber andere Ziele hatte, stattgefunden habe. Reinhardts Absichten sollten nach den uns gewordenen Mitteilungen dahin gehen, die Volksbühne als Durchgangsstufe in Vorbereitung für sein geplantes Theater der 5000 zu benutzen! Dann wäre die „Volksbühne“ freilich gewesen.

— Seine Waise. Ludwig Thoma, der ja gleich anderen sein Damaus gefunden hat, kämpft mit der jeder eifrig gegen die Feinde. Zum Streit über Spitteler schreibt er jetzt in den „Münch. Neuesten Nachrichten“: „Verlucht es nochmal einer, Vorträge über den ausgeflochtenen Klaffler zu halten, dann muß es ja irgendwo faule Äpfel geben.“ In diese Art von Geschossen ist der alternde Schlemihl anheimelnd jetzt ganz verliebt, denn fast gleichzeitig empfiehlt er sie gegen Leute, die nach Art deutschfeindlicher Amerikaner bei uns Vorträge halten würden: „Ich glaube, die ehrwürdigen Professoren würden faule Äpfel auf die Kerle abmeißen.“

Theater für Dienstag, 16. Februar.

Berliner Theater

8 Uhr: „Extrablätter!“

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.

8 Uhr: Undine.

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.

8 Uhr: Figaros Hochzeit.

Gebr. Herrfeld-Theater

8 Uhr: Familie Pläschek.

Kleines Theater

8 Uhr: Der kategorische Imperativ

Komische Oper

8.10 U.: Gold gab ich für Eisen.

Komödienhaus

8 Uhr: Biedermeier.

Lessing-Theater

8 Uhr: Ein Volksfeind.

Lastspielhaus

8 1/2 U.: Die Orientreise.

Metropol-Theater

8 Uhr: Woran wir denken!

Montis Operetten-Theater

8 Uhr: Der liebe Papi.

National-Theater

8.10 U.: Wenn d. Landsturm kommt

Residenz-Theater

8 Uhr: Die Schöne vom Strand.

Rose-Theater

8 Uhr: Elise vom Erlenhof

Schiller-Theater O.

8 Uhr: Ueber unsere Kraft I.

Schiller-Th. Charlottenbg.

8 Uhr: Der Störenfried.

Thalia-Theater

8 Uhr: Kam'rad Männe.

Theater am Nollendorfpl.

8 1/2 U.: Immer feste druff!

Sonnt. 3 1/2 U.: Der Graf v. Luxemburg.

Theater des Westens

8 Uhr: Rund um die Liebe

Theater in der Königgrätzer Straße

8 Uhr: Königin Christine.

Tryanon-Theater

8 1/2 U.: Das Liebesnest.

Volksbühne. Theater am Bülowplatz

8 1/2 U.: Sönke Erichsen

Walhalla-Theater

8 Uhr: Krümel vor Paris.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger.

Zum Schluß:

Weihnachtsabend

im Schützengraben

Anfang 8 Uhr.

URANIA Taubenstr. 48/49.

4 Uhr (Halbe Preise):

Auf den Schlachtfeldern Ostpreußens.

Abends 8 Uhr:

Die Vogesen und ihre Kampfstätten.

WINTER GARTEN

Johanna Terwin

vom Deutschen Theater, Berlin,

Jakob Tiedtke

v. Lessing-Theater, Berlin, in:

Landwehmann und Pikarde

Zeitbild von Otto Reuter.

Serene Nord

mit ihren Wassernymphen,

Rosa Feisegg

mit ihrem Aeroplan,

Eise Berna

Operettensängerin

sowie der hervorragende

Februar-Spielplan.

Kleine Preise.

Theater-Folies-Caprice

Possen-Theater

Quelle: Premiere.

Sprechstunde. Lustige Geschichte

in 1 Akt von Otto Häring.

Ein angenehmer Herr. Poesie

in 1 Akt von Theo Hulten.

Mittwoch, den 17. Februar 1915, abends 8 1/2 Uhr,

im Lokal von Böker, Weberstr. 17:

Versammlung

der in den Zimmungsbetrieben beschäft.

Schmiedegesellen.

Tagesordnung:

1. Auffassung der Forderungen. 2. Beschlußfassung.

Das Erscheinen aller Kollegen ist unbedingt Pflicht.

Die Ortsverwaltung.

Die Vertrauensmänner-Konferenz

der Gürtler

findet diesen Monat nicht statt.

Zentralverein der Bildhauer Deutschlands.

Verwaltung Berlin.

Donnerstag, den 18. Februar 1915, abends 8 Uhr,

im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, Saal 3:

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes und der Revision über das 4. Quartal 1914.

2. Neuwahl des Gesamtvorstandes. 3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

Wo? ist der schönste Ausflugsort?

Sommer noch Pichelswerder,

an der neuen

Geerstraße

Zirkus Alb. Schumann

Dienstag, 16. Febr., Anf. 7 1/2 Uhr:

Gr. Sport-Vorstellung.

Besonders hervorzuheben:

Arthur Saxon-Trio mit

ihren lebenden Automobilbrücke.

Der fallende Mensch.

Neu! Der lebende Kreisler in

der Luft. Neu!

Weise mit seinen 5 Bären.

Um 9 1/2 Uhr: Um 9 1/2 Uhr:

Ost und West

Großes patriotisch-Schauspiel

aus der Gegenwart in 4 Akten.

Voigt-Theater.

Badstr. 58. Badstr. 58.

Morgen Mittwoch, den 17. Februar:

Der Fall Clemenceau

Schauspiel in 5 Aufzügen.

Kasseneröffnung 7 Uhr. Anf. 8 Uhr.

Casino-Theater.

Lothringers Straße 37. Täglich 8 Uhr.

Nur noch bis Donnerstag

den 25. d. M.

Durch dick und dünn.

Freitag, 26. Februar: Erstausführung

des neuen Lustspielglagers.

Comm. 4 Uhr: Durch Klippen u. Wellen

Palast-Theater am Zoo

Täglich 8 Uhr:

„Muttchen hat's Wort!“

Verkäufe.

Teppiche mit keinem Fehler, sehr

billig. Gardinen, Vorhänge, Stepp-

decken, Tischdecken, Dimanddecken, sehr

billig. Bordwandtücher 5 Prozent

Abatt. Teppichhaus Brünn, Gabelsberger

Markt 4 (Bahnhof Börs). 24/4*

Monatsausgabe, nur wenig ge-

tragen, Paletots, Mäntel, Hüte, Ge-

schäftsausgabe werden preisbillig

verkauft. Die elegantesten Anzüge

sind leimfrei billig zu haben. Wil-

helmanns Firma. Mag Beth, Große

Frankfurterstraße 88. 6/8*

Teppich-Thomas, Dramenstr. 44

preisbillig farbige Teppiche, Gardinen,

Bordwandtücher 5 Prozent

Extrabillig (geringerer Verkauf) Bälge-

verkauf, Gardinenverkauf, Teppich-

verkauf, Herrensachen, Herren-

paletots, Herrenhosen, Damengarder-

oben, Pelzwaren, Goldschmuck, Uhren-

verkauf, Handeltisch, Hermann-

platz 6. 6/8*

Teppiche (Gartenstühle) enorm

billig. Gardinen, Steppdecken direkt

Fabrik. Wauerhoff, Große Frank-

furterstraße 9, parterre. „Bordwand“-

Teppich 6 Prozent. 6/8*

Vorjährige elegante Herrenausgabe,

Paletots und Mäntel aus besten Ma-

terialien 25-60 Mark, Hosen 6-18 M.

Verkaufhaus Germania, Unter den

Linden 21. 6/8*

Taschenbuch für Gartenfreunde.

Ein Ratgeber für die Pflege und sach-

gemäße Bewirtschaftung des häuslichen

Gartens, Gemüse- und Obstgärten von

Mar. Gerdorf. Zweite vermehrte

Auflage. Mit 137 Textabbildungen.

Preis 3.50 Mark. Expedition Vor-

wärts, Lindenstraße. 6/8*

Teppichverkauf bei günstigen Be-

dingungen. Erdbeerhaus Gabel-

bergerstraße 54. 6/8*

Möbel! Für Brautleute günstige

Belegstellen. Ich Möbel anzuschauen.

Mit kleiner Anzahlung schon Stuhl

und Küche. An jedem Stück deutlicher

Preis. Jedervorstellung ausgeschlossen.

Bei Frankfurterstr. 88, Erdbeerhaus

anerkannt. Möbelfabrik Erdbeer-

haus, Gabelsbergerstraße 38, Ecke

Wienstraße. 29012*

Besonders günstiges Angebot:

Echt nubianer Kleiderstoffe 68.—, dänische Spiegelvertikale, Umbauten, Schreibtische 43.—, Schlafzimmer vollständig komplett, mit Kristallgläsern, Auslagen nur 290.—, moderne Anrichtentische 75.—, komplette Wohnungseinrichtungen, Rahmen billig, „Köbelhaus Norden“, Chausseestr. 49. 6/8*

Möbelfabrik. Komplett möb-

lungseinrichtungen, einzelne Möbel-

stücke. Günstige Anzahlung, be-

quemte Abzahlung. Erdbeerhaus

Lindenstr. 21, Erdbeerstraße 77/78,

Ecke Brückenstraße, nahe Jannow-

straße. 29012*

Kriegshaber. Bildschöne Woh-

nungseinrichtung, herrliche Küche, alles

noch neu, zusammen nur 225 Mark.

Rosenhallerstraße 57, born III bei

Blas. (Gewerksch.) Händler ver-

boten. 14/1*

Mehrere Zimmer Möbel, darunter

Schreibtisch 45, Büchertisch 18, Umbau,

Trumeau 30, Engländerbetten 36, Kom-

mode 12, Gardinen, Nischhofen-

straße 9 I, Eingang Südweststraße.

Zonderangebot. Bildschöne Küche,

komplett 65.—, Raucherstühle 35.—,

50.—, viele Wohnzimmer, Schlaf-

zimmer, badzimmer, eck ecke, ge-

diegene Ausföhrung, großer Ankleide-

schrank, komplett 250.—, kolossale Aus-

wahl. Möbelhaus Osten, Gelegen-

heitsstraße, Andreasstraße 30. 56/8*

Komplette Wohnungs-Einrich-

tungen auf Kredit und gegen bar.

Anzahlung von 15 Mark an. Ein-

zelne Möbelstücke, Anzahlung von

5 Mark an, bequeme Abzahlung.

Möbel-Ledner, Brunnenstraße 7,

Röhlerstraße 174. Sonntag von 12

bis 2 geöffnet. 13/12*

Fahrräder.

Fahrräder, auch defekte, Neben-

wagen 13/12*

Kaufgesuche.

Jahresgebisse, Goldschmuck, Silber-

sachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle

bis höchstbillig. Schmiederei Grottmann,

Rödenstraße 20 a (gegenüber

Wartenbergstraße). 1/12*

Supper! Reifung! Aluminium!